

Symposium >Jugend und gesellschaftliche Verantwortung – Verwirklichungschancen im Wettbewerb< am 14.09.2009

Prof. Dr. Dieter Timmermann

Arbeitsmarktentwicklung und Verwirklichungschancen: aktuelle Situation und Perspektiven der Jugend

These 1a: Sich verwirklichen heißt zunächst: lernen. These 1b: Der Mensch , vor allem der junge Mensch kann und will lernen

Dank unseres Gehirns können wir lernen, denn– so der Hirnforscher Manfred Spitzer – unser Gehirn „kann nichts besser und tut nichts lieber“ als lernen. Aus dieser Perspektive ist Lernen ein kontinuierlicher, natürlicher und individueller Prozess. Diese Deutung von Lernen erlaubt es nicht, zwischen einer Zeit, in der gelernt wird, und einer Zeit, in der nicht gelernt wird, zu unterscheiden. Insofern lässt sich behaupten, dass wir Menschen immer und überall lernen und die Natur einerseits, die Gesellschaft andererseits eine Vielfalt an Lernräumen, Lernorten und Lerngelegenheiten bereit stellen. Der Mensch verwirklicht sich, indem er sich aktiv und produktiv mit seiner Umwelt auseinandersetzt und dabei lernt, d.h. sich kognitiv-intellektuell, emotional und moralisch entwickelt. Entscheidend für den Prozess und das Ergebnis der Selbstverwirklichung ist, welche Entwicklungschancen die Sozialisationsagenten und Lernorte bieten. Damit ist von zentraler Bedeutung, in welchen familiären Verhältnissen ein Mensch aufwächst, welche Anregungen ihm geboten werden, welche Bildungs-, Ausbildungs- Berufs-, Weiterbildungs- und beruflichen Aufstiegschancen ihm offen stehen. Von Bedeutung ist aber ebenfalls, in welcher Weise und Intensität eine Person die Chancen und Möglichkeiten nutzt bzw. Gelegenheit bekommt, sie zu nutzen. Die entscheidende Frage ist also, wer zu diesen Lerngelegenheiten Zugang hat und wer sie tatsächlich nutzt.

These 2: Die Gesellschaft steuert die Verwirklichungschancen bzw. das Lernen durch die Bereitstellung von Lernorten und Lerngelegenheiten

Die Gesellschaften haben Institutionen geschaffen, welche die Begegnungen der Menschen mit ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt filtern und strukturieren, so dass die Repräsentation ihrer Lebensumwelten Selektionsprozessen unterliegt. Allerdings behauptete schon Edgar Faure 1970, dass etwa 70 % allen Lernens im Verlaufe einer lebenslangen Lernbiografie außerhalb institutioneller Arrangements, also informell geschieht und lediglich 30% in organisierten Lernarrangements. Diese Institutionen überlassen die Lernanlässe und Lernanregungen nicht allein dem Zufall oder sich naturwüchsig ergebenden Situationen, sondern sie haben organisatorische Arrangements geschaffen, in denen systematisch Lerngelegenheiten und Lerninhalte angeboten werden. Die Familie stellt unter dem Aspekt des Lernens eine besondere gesellschaftliche Institution dar, insofern als in ihr einerseits von den Eltern gewollte und initiierte Erziehungsprozesse, andererseits unintendierte „en-passant“ Lernprozesse statt finden. An bestimmte Institutionen sind besondere Leistungserwartungen gebunden, die mit dem jeweiligen Erziehungs- oder Bildungsauftrag korrelieren.

These 3: Menschen lernen und ergreifen ihre Verwirklichungschancen, wenn bestimmte Bedingungen gegeben sind.

Neben Lernanregungen und Lerngelegenheiten, die in ihren Lebenswelten verfügbar und nutzbar sind, müssen, damit die Menschen lernen, vier Arten von Ressourcen zur Verfügung stehen:

1. Mentale Ressourcen in Gestalt von Aufmerksamkeit, Motivation und Emotionen, welche die Lernenden einbringen müssen,
2. Die Ressource Zeit, welche sowohl die Lernenden als auch die Gestalter der Lernarrangements mitbringen müssen,
3. Physische Ressourcen bzw. Lernumgebungen in Gestalt von Büchern, Medien, Lernplätzen und institutionellen Arrangements,
4. Monetäre Ressourcen, sofern die Beschaffung oder Nutzung der physischen Ressourcen Liquidität verlangt.

Lernen wird be- oder verhindert, **wenn** Motivation, Aufmerksamkeit und Emotionen verschüttet sind, **wenn** die Zeit zum Lernen fehlt, **wenn** die physische Lebenswelt nicht lernanregend ausgestaltet ist, **wenn** die Zugangsberechtigung für eine bestimmte Lernlandschaft fehlt oder **wenn** die monetären Ressourcen für den Zugang zu Lerngelegenheiten nicht ausreichen oder ganz fehlen.

These 4: Die Menschen lernen unterschiedlich oft, lang, gut und intensiv

Die eben vorgetragenen wenn-dann Aussagen bilden den Hintergrund einer Reihe empirischer Wahrheiten. Wahr ist:

- nicht alle Menschen lernen überall, d.h. nicht jeder nutzt die an einem beliebigen potenziellen Lernort vorhandenen Lerngelegenheiten und nicht jeder nutzt sie gleich gut bzw. gleich intensiv,
- nicht alle Menschen lernen gleich häufig und gleich lang,
- die Menschen haben in unterschiedlichem Maße Ressourcen verfügbar bzw. Zugang zu ihnen:
 - die Motivation zu lernen entwickelt sich milieu- und erfahrungsabhängig unterschiedlich,
 - die verfügbare Zeit zum Lernen differiert und wird zudem für die verschiedenen verfügbaren Lerngelegenheiten unterschiedlich verwendet,
 - die Lernorte und Lerngelegenheiten haben differentes Lernpotenzial, das zudem unterschiedlich lang und intensiv erschlossen wird,
 - Familien bzw. Eltern investieren unterschiedlich viel Aufmerksamkeit, Zeit und Geld in die Lernumgebung und in die Lerngelegenheiten ihrer Kinder und Jugendlichen,
 - die öffentlichen Hände in Deutschland investieren unterschiedlich lang und unterschiedlich viel Geld in die Lernwelten der Jugendlichen und binden den Zugang zu bestimmten Lernwelten an formale Zugangsvoraussetzungen, wodurch Selektions- und Exklusionsprozesse erzeugt und verstärkt werden,
 - die deutschen Unternehmen investieren unterschiedlich viel Zeit und Geld in die Ausbildung der Jugendlichen und in die Weiterbildung ihrer Beschäftigten.

- Entscheidend für den Prozess und das Ergebnis der Selbstverwirklichung ist, welche Entwicklungschancen die Sozialisationsagenten und Lernorte insbesondere den Jugendlichen bieten. Damit ist von zentraler Bedeutung, in welchen familiären Verhältnissen ein Mensch aufwächst, welche Anregungen ihm geboten werden, welche Bildungs-, Ausbildungs-, Berufs-, Weiterbildungs- und beruflichen Aufstiegschancen ihm offen stehen. Von Bedeutung ist aber ebenfalls, in welcher Weise und Intensität eine Person die Chancen und Möglichkeiten nutzt bzw. Gelegenheit bekommt, sie zu nutzen.

These 5: Veränderte Lebenswelten von Jugendlichen erzeugen auseinander driftende Bildungs- und Lebens-, d.h. Verwirklichungschancen

Der gesellschaftliche Wandel der letzten Jahrzehnte ging mit Veränderungen der sozialökologischen Lebensbedingungen von Jugendlichen einher. Agglomerations- und Verstädterungsprozesse mündeten in z.T. hohe Wohndichten, und sie opferten natürliche Spielräume dem wachsenden Verkehr und der Expansion von Wohnräumen. Die gewachsene Trennung von Funktionsbereichen wie Arbeiten, Wohnen, Einkaufen und Freizeitgestaltung erzeugten Pendlertum, lange Wege, das Verinselungsphänomen und damit die Substitution oder Ergänzung fester sozialer Bezüge durch funktionale, organisierte Beziehungen. Während die letzteren Beobachtungen in ihrer Reichweite umstritten sind, besteht breiter Konsens über die Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Wertorientierungen. Beobachtet wird:

- Immer mehr Jugendliche wachsen in 1- oder 2-Kind-Familien auf, immer weniger mit einer größeren Geschwisterzahl. Etwa ein Viertel der Jugendlichen werden ohne Geschwisterkinder groß, was ihnen einen Teil innerfamiliärer Kommunikation und damit verbundene Lerngelegenheiten vorenthält.
- Eine zunehmende Zahl von Jugendlichen wächst in Ein-Eltern-Familien, vorrangig in Mütter-Familien auf, was für die männlichen Jugendlichen den Verzicht auf väterliche Vorbilder und auf Vater-Sohn Kommunikation bedeutet.
- Immer mehr Jugendliche erleben die Ehescheidungen ihrer leiblichen Eltern und leben in Stieffamilien. Dies verändert i.d.R. die emotionalen Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen sowie das innerfamiliäre Leben und Lernen.
- Insbesondere die jugendlichen Kinder allein erziehender Eltern – und hier vorrangig der Mütter – erleben Existenzsorgen, die u.a. durch unzureichende Versorgungsvorkehrungen während der Berufstätigkeit, durch im Durchschnitt niedrige Einkommen, relativ hohes Langzeitarbeitslosigkeitsrisiko, Wohnungsnot und Angewiesensein auf öffentliche Transfers gekennzeichnet sind. Es ist daher kein Zufall, wenn zur Zeit von weit mehr als 2 Mio. Kindern und Jugendlichen die Rede ist, die unterhalb der Armutsgrenze leben und wenn bei vielen von ihnen heutzutage entweder beide Eltern oder zumindest ein Elternteil arbeitslos sind. Insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit geht oft einher mit Kommunikationsarmut, Vernachlässigung und manchmal auch Verwahrlosung, was keine bildenden Lerngelegenheiten erwarten lässt.
- Es scheint Tendenzen einer Entwicklung von der „Straßenjugend“ zur „verhäuslichten“ oder zur „verinselten“ Jugend zu geben; was bedeutet, dass sich die Struktur und Gewichtung der Lernorte und Lerngelegenheiten verschieben. Eine ansteigende Zahl von Jugendlichen wachsen in verinselten und organisierten häuslichen Sozialräumen auf, sie erleben immer weniger spontan entstehende Spiel- und Aktivitätssituationen außer Haus, etwa auf der Strasse oder in vergleichbaren öffentlichen Räumen.
- Immer mehr Jugendliche sind mit allen Arten von Medien bestens ausgestattet, vom Radio über Kassettenrecorder, Fernseher, Videorecorder, DVD-Player, Spielkonsole, PC, Internetanschluss, i-Pod und Handy.

- Immer mehr Jugendliche erfahren ihre Zeit als eine durch die Zeitplanung der Eltern sowie durch den Zeitrhythmus der institutionellen Umwelt ökonomisierte und vorstrukturierte Zeit.
- Eine zunehmende Zahl von Jugendlichen eignet sich die äußere Realität in wachsendem Maße konsumierend und mediatisiert an und immer weniger durch in Eigentätigkeit gewonnene Primärerfahrungen.
- Die größtmäßig geschrumpften und räumlich zunehmend segmentierten Verwandtschaften verweisen Jugendliche stärker als früher auf die Sozialkontakte mit ihren Eltern, wenigen Geschwistern, Betreuungspersonen und Freunden.
- Gleichzeitig erleben viele Jugendliche in der frühen Phase Ihrer Jugend in wachsendem Maße Phasen der „Selbstüberlassung“, d.h. sie sind nach Schulschluss oft mehrere Stunden allein zu Hause und verbringen diese Zeit häufig passiv mit Medienkonsum.
- Es ist unbestreitbar, dass niedrige soziale Herkunftsschicht, ein allein erziehendes Eltern- teil sowie fehlende Integration der Eltern in den Arbeitsmarkt die klassischen Risikofaktoren für ein Aufwachsen von Jugendlichen in Armut sind.
- Es überrascht nicht, dass vor dem Hintergrund der hohen Korrelation von Schulabschlüssen und Berufsausbildungs- sowie Studienfachchancen immer weniger Jugendliche einen Hauptschulabschluss und immer mehr Jugendliche einen Realschulabschluss und insbesondere das Abitur anstreben. Letzteres gilt für Mädchen noch stärker als für Jungen.
- Dazu passt, dass die größten Zukunftssorgen den Risiken gelten, keinen Ausbildungs- und später keinen Arbeitsplatz zu bekommen und mit einem Einkommen leben zu müssen, das unterhalb der Armutsgrenze liegt. Diese Sorgen sind unter Jugendlichen umso größer, je niedriger die soziale Schichtzugehörigkeit ist.

Die sozialen und kulturellen Ressourcen einer Familie, ihre Netzwerke sind nach wie vor prägend für die individuellen Lebenswege eines Jugendlichen. Jugendliche aus der Unterschicht und der unteren Mittelschicht verfügen über kleinere familiäre Netzwerke und unterhalten zu weniger Familienmitgliedern gute Beziehungen als Jugendliche aus mittleren und höheren Sozialschichten. Diese Ungleichheit der familialen Lebenswelten korreliert mit ungleichen Zugängen zu nicht-familialen Netzwerken und Unterstützungssystemen.

Um allen Jugendlichen einen gelingenden Start in ein erfülltes Leben zu ermöglichen, um ihnen unabhängig vom Elternhaus Bildungschancen und Lebensperspektiven zu eröffnen, müssen Jugendlichen neben ihrer Familie verlässliche Lebensumwelten und Institutionen bereit gestellt und Familien insgesamt gezielter als bisher in ihrer Alltagsbewältigung unterstützt werden. Jugendliche aus höheren Sozialschichten werden während ihrer Schülerzeit seitens der Eltern schulnahen Lerngelegenheiten wie Nachhilfeunterricht oder Musikstunden oder Lernsoftware zugeführt, während Jugendlichen aus niedrigeren sozialen Schichten vergleichbare Möglichkeiten in der Regel fehlen, sie sind im Wesentlichen auf die Schule angewiesen. Folglich muss es darum gehen, diese Ungleichheit im Zugang zu und in der Nutzung von Lernorten und Lerngelegenheiten durch die öffentliche Bereitstellung zusätzlicher Lernorte in- und außerhalb der Schule für alle Jugendlichen zu beseitigen, und zwar nicht nur während ihrer Schülerzeit, sondern auch in der sich anschließenden Lebensphase. Die große Gefahr besteht in dem weiteren Auseinanderdriften von Bildungs- und Lebenschancen, weil sich kumulative positive und kumulative negative Entwicklungsspiralen nebeneinander entwickelt haben und sich weiter auseinander entwickeln.

Deutschland kann es sich allein aus demografischen Gründen in Zukunft immer weniger leisten, auch nur eine erwerbsfähige Person erwerbslos sein und bleiben zu lassen, und je weniger es sich unsere Gesellschaft zugleich leisten kann, auch nur einen Jugendlichen auf dem Weg in eine gelingende Bildungs- und Berufskarriere zurück zu lassen, wird es umso

wichtiger, dass wir den Jugendlichen Lern- und Bildungsorte anbieten, an denen sie sich außerhalb von Familie und jenseits der je unterschiedlichen elterlichen Unterstützungsleistungen chancengleich entwickeln können.

Zu diesen Angeboten gehören vor allem in der frühen Jugendphase: Ganztagschulen für alle Kinder, Schulbibliotheken in allen Schulen mit regelmäßigen Nutzungsevents (z.B. Vorlesetage), systematische Kooperation der Schulen mit Stadtbibliotheken, mit Einrichtungen der Jugendhilfe, mit kulturellen Einrichtungen, mit Sporteinrichtungen, mit Organisationen in der Kommune und vor allem mit Betrieben, dem für viele Jugendlichen an die Schulzeit anschließenden Lernort.

These 6: Lernorte, Lerngelegenheiten und Lernanlässe von Jugendlichen in der Freizeit sind reichhaltig, werden aber milieugefiltert unterschiedlich genutzt

- Bei gleich großem Zeitbudget der Kinder und Jugendlichen verschiebt sich die Zeitstruktur der Nutzung von Lernorten und Lerngelegenheiten: Die Dauer der Nutzung des Lernortes Schule steigt infolge der steigenden Anteile von Jugendlichen, die auf weiter führende Bildungseinrichtungen wechseln; die Lernorte der Berufsausbildung und der Eintritt in die Erwerbsarbeit werden später im Lebenslauf erfahren. Als Folge verbleiben Jugendliche länger in Freizeitkontexten, die schulnah sind.
- Jugendliche Migranten scheinen am ehesten von Lerngelegenheiten und Lernanlässen, welche für ein gelingendes Leben von Bedeutung sind, ausgeschlossen zu sein; sie leben zwar in größeren Familien, haben meist mehr als zwei Geschwister, leben weniger häufig in Einelternfamilien, aber der Anteil der Eltern aus der unteren Mittelschicht und Unterschicht ist doppelt so hoch wie jener der deutschen Jugendlichen, in jeder zweiten Migrantenfamilie wird in der Muttersprache der Eltern kommuniziert, was zu den unzureichenden Schreib- und Lesekompetenzen beiträgt. Die erweiterte Förderung der Sprachkompetenzen der betroffenen Jugendlichen und ihrer Eltern in der Schule, neben der Schule und in Einrichtungen der Erwachsenenbildung tut dringend not.
- Die öffentlich finanzierten und verantworteten Lernorte, welche über Hochschulreife und Hochschulen die besten Lebenschancen eröffnen und in akademische Berufe führen, sind für Jugendliche aus den unteren Milieus kaum erreichbar. Diese Jugendlichen finden signifikant weniger Lernräume außerhalb ihrer Familien und in den räumlich umgebenden Lebenswelten als Kinder und Jugendliche aus höheren Sozialschichten.

These 7: Die Lernorte und Lerngelegenheiten für Jugendliche im Ausbildungsalter eröffnen sehr unterschiedliche Verwirklichungschancen

Nach Beendigung der allgemeinbildenden Schule sehen sich die Jugendlichen einem breiten Spektrum von weiteren Lern- und Ausbildungsmöglichkeiten gegenüber. Im Wesentlichen haben sich drei typische Übergangswege etabliert:

- erstens aus der Schule in den berufsausbildenden Teil des Sekundarbereichs II, also in eine duale Ausbildung oder in das Schulberufssystem, zum Teil über den Umweg des beruflichen Übergangssystems oder weiterführender allgemeiner Bildungsprogramme, und anschließend in den Arbeitsmarkt;
- zweitens aus der Schule nach dem Erwerb einer Fachhochschul- oder allgemeinen Hochschulreife in ein Studium (an einer Fachhochschule oder Universität) oder in eine berufliche Ausbildung und im Anschluss daran in den Arbeitsmarkt;

- drittens aus der Schule direkt in den Arbeitsmarkt, teilweise mit einem Zwischenstadium im beruflichen Übergangssystem.

Das Spektrum möglicher Bildungswege nach Beendigung des Sekundarbereichs I hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark ausgeweitet und ausdifferenziert. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Vielfalt der institutionellen Angebote und die damit verbundenen Übergangsoptionen bis zum Eintritt in eine berufliche Ausbildung oder bis zur Aufnahme eines Studiums sowie der sich daran anschließenden Übergänge in den Arbeitsmarkt darzustellen.

Für Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss ergeben sich nach dem Verlassen der Schule im Wesentlichen vier Möglichkeiten des Übergangs: (1) die direkte Einmündung in den Arbeitsmarkt bzw. in Nichterwerbstätigkeit, (2) die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung im dualen System, (3) die Einmündung in eine der vielfältigen Maßnahmen des Übergangssystems, die jeweils mit unterschiedlichen Zielsetzungen, Funktionen, curricularen Schwerpunktsetzungen und Zeitdauern verbunden sind, und schließlich (4) der Übergang in allgemeinbildende Programme mit dem Ziel, den Hauptschulabschluss zu erwerben. Ob die Jugendlichen ohne Schulabschluss direkt in den Arbeitsmarkt (als Erwerbstätige, Praktikanten oder Arbeitslose) oder in anderweitige Betätigungsfelder übergehen, hängt von der Anzahl der absolvierten Schuljahre und damit der Erfüllung der Schulpflicht ab.

Für die Absolventen mit Hauptschulabschluss steht ein ähnliches Spektrum an Übergangsmöglichkeiten zur Verfügung wie für die Abgänger ohne Schulabschluss, allerdings erweitert um eine größere Bandbreite an Optionen im Übergangssystem und in allgemeinbildenden Bildungsgängen. Neben der Möglichkeit, zunächst einen höheren, in diesem Fall Mittleren Schulabschluss zu erlangen, stehen darüber hinaus –nach Ländern variierend – einige Berufe des Schulberufssystems dieser Gruppe offen. Die dabei geltenden Regelungen bezüglich der Eingangsvoraussetzungen sind hoch differenziert und unterscheiden sich – ähnlich wie das Angebot selbst – zwischen den Ländern. Insgesamt betrachtet erweitern sich durch die Angebote im Schulberufssystem die Übergangsmöglichkeiten, gleichwohl stehen auch dort nur eingeschränkte Berufsoptionen den Absolventen mit Hauptschulabschluss offen.

Absolventen mit Mittlerem Schulabschluss haben in der Regel breite Wahlmöglichkeiten im Bereich dualer Ausbildungsangebote, vollzeitschulischer Ausbildungen sowie in der Fortsetzung des Bildungswegs zur Erlangung der Fachhochschul- und allgemeinen oder fachgebundenen Hochschulreife. Im Vergleich zu den Abgängern ohne Schulabschluss oder den Absolventen mit Hauptschulabschluss stehen den Jugendlichen mit Mittlerem Schulabschluss formal sämtliche Berufe des Schulberufssystems offen. Ebenso besteht die Möglichkeit, direkt nach Beendigung der Schule in den Arbeitsmarkt einzutreten. Auch die Angebote des Übergangssystems können von den Absolventen mit Mittlerem Schulabschluss genutzt werden. Absolventen mit Fachhochschul- und allgemeiner Hochschulreife haben vielfältige Entscheidungsmöglichkeiten in Bezug auf den weiteren Bildungs- und Ausbildungsverlauf. Der Hauptweg dieser Absolventen führt – meist ohne Umweg und Warteschleife – direkt in ein Studium. Dabei können sie die Studienangebote der Berufsakademien und der Hochschulen nutzen. Ferner stehen ihnen höchst attraktive Ausbildungsberufe des dualen Systems mit guten Arbeitsmarktaussichten und Weiterentwicklungsmöglichkeiten innerhalb betrieblicher Karrieresysteme offen. Weiterhin können sie auch auf das gesamte Spektrum an Berufen des Schulberufssystems zurückgreifen. Die direkte Einmündung in den Arbeitsmarkt oder in anderweitige Angebote wie Freiwilligendienste stellt eine weitere Möglichkeit des Übergangs dar.

Seit dem Jahr 2000 hat sich ein stabiles Muster der Verteilung der Neuzugänge, die auch Abgänge und Absolventen früherer Schuljahrgänge einschließen, zur beruflichen Bildung unterhalb der Hochschulebene – duales, Schulberufs- und Übergangssystem – nach schulischer Vorbildung durchgesetzt, das als Ausdruck anhaltender Übergangsschwierigkeiten interpretiert werden kann. Nach schulischer Vorbildung stellt sich die Situation wie folgt dar:

Von den Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss unter den Neuzugängen zur Ausbildung hat etwa ein Fünftel (2006) die Chance, einen Ausbildungsplatz im dualen System zu erhalten. Das Schulberufssystem ist ihnen in diesem Zeitraum ganz verschlossen. Vier Fünftel müssen eine Qualifizierungsmöglichkeit im Übergangssystem wahrnehmen.

- Absolventen mit Hauptschulabschluss erreichen zu zwei Fünfteln einen Platz im dualen System, während über alle Jahre hinweg gerade 8% von ihnen in eine Ausbildung im Schulberufssystem einmünden. Gut die Hälfte mündet zunächst in das Übergangssystem ein.
- Selbst bei den Neuzugängen mit Mittlerem Schulabschluss machen sich nicht unerhebliche Übergangsprobleme bemerkbar. Von ihnen muss – mit leicht steigender Tendenz zwischen 2000 und 2006 – über ein Viertel mit einer Qualifizierungsmaßnahme im Übergangssystem vorliebnehmen. Der Anteil, der im dualen System seine Ausbildung beginnt, bewegt sich um 50%, ein weiteres Viertel absolviert eine Ausbildung im Schulberufssystem.
- Dass sich die Schulabsolventen mit Hoch- oder Fachhochschulreife, die eine Berufsausbildung unterhalb der Hochschulebene beginnen, praktisch nur zwischen dualer Ausbildung mit gut zwei Dritteln und Schulberufssystem (etwa ein Drittel) aufteilen, spricht für die starke Marktposition dieser höchsten Qualifikationsgruppe des allgemeinbildenden Schulwesens.

Eine große Anzahl von Jugendlichen kann ihr bevorzugtes Ausbildungsinteresse nicht verwirklichen. Sowohl die Einmündungsquoten der Schulabsolventen als auch die Zusammensetzung der Ausbildungssektoren nach schulischer Vorbildung zeigen, dass das duale System eine seiner traditionell großen Stärken, Kinder aus den bildungsschwächeren Gruppen durch Ausbildung beruflich zu integrieren, tendenziell einbüßt. Demgegenüber haben die Jugendlichen mit Mittlerem Schulabschluss oder Hochschulreife ihre Ausbildungsoptionen halten bzw. noch ausbauen können. Aktuell stellt sich die Verteilung der ausländischen Jugendlichen unter den Neuzugängen

zur beruflichen Bildung wesentlich ungünstiger dar als die der deutschen Ausbildungsanfänger. Verteilt sich die Gesamtheit der Neuzugänge zu 43,5% auf die duale Ausbildung, zu knapp 17% auf das Schulberufs- und zu 40% auf das Übergangssystem, so sind die entsprechenden Werte für ausländische Jugendliche 28%, 11,5% und gut 60%. Dies bedeutet auch, dass sie im vollqualifizierenden (dualen und schulischen) Berufsausbildungssystem deutlich unter-, im Übergangssystem stark überrepräsentiert sind. Hauptrisiken für ausländische Jugendliche liegen in großstädtischen Ballungszentren. Dem aktuellen Zustand liegt eine längerfristige Entwicklung zugrunde, in der sich ein Abwärtstrend der Ausbildungsteilnahme junger Ausländer manifestiert.

Im Vergleich zu den Frauen gestaltet sich der Übergang von der Schule in eine Berufsausbildung für junge Männer deutlich schwieriger. Mit leicht steigender Tendenz liegt der Männeranteil am Übergangssystem 2006 bei über 57%. Die größeren Unsicherheiten der männlichen Schulabsolventen und -abgänger zeigen sich auch darin, dass sie in allen Maßnahmetypen die Mehrheit stellen, am stärksten bei den eher weniger spezifischen Maßnahmetypen wie den berufsvorbereitenden Maßnahmen der BA (59%), dem Berufsvorbereitungsjahr

(61%) oder den sonstigen Bildungsgängen (61%). Diese neue Konstellation zeigt sich in den erhöhten Scheiternsrisiken von Jungen und jungen Männern im Übergang von der allgemeinbildenden Schule in eine Ausbildung und betrifft vor allem Jungen aus dem unteren schulischen Vorbildungsniveau, insbesondere noch einmal diejenigen mit Migrationshintergrund

Dabei wirken drei Strukturentwicklungstendenzen im Hintergrund: die relative Verschlechterung des durchschnittlichen Bildungsniveaus von Jungen im Vergleich mit Mädchen, die langfristige Rückläufigkeit der gewerblich-technischen Berufe in Industrie und Handwerk, die traditionell die große Ausbildungsdomäne für Jungen waren, und die Herausbildung großstädtischer Ballungszentren mit einer vorherrschenden Dienstleistungsökonomie, die in der Regel weniger vollqualifizierende Ausbildungsplätze im mittleren Bereich vorhält.

Das duale System erhöht seinen Anteil zwischen 2004 und 2006 zwar um 0,7 Prozentpunkte, verharrt aber im Vergleich zur Situation Mitte der 1990er Jahre auf seinem deutlich niedrigeren Niveau von gut 43%. Schulberufs- und Übergangssystem halten ihre Anteile bei 17 bzw. 40% stabil. (1995: 51:17:32). Wie schon in den vorhergehenden Jahren fängt das Übergangssystem die gegenüber 1995 und auch gegenüber 2000 gestiegene Ausbildungsnachfrage fast allein auf. Seit 1995 bis 2007 Schwankungen von neuen Ausbildungsverträgen, A und N an bzw. nach Plätzen; Verträge zwischen 620.000 und 520.000; A zwischen 650.000 und 570.000, N eng def. Zwischen 660.000 und 590.000; N weit def. Zwischen 690.000 u. 640.000. Lücken zwischen 0 und 30.000 (eng) bzw. 0 und 90.000; regional sehr unterschiedlich

Die ungünstige Relation zwischen hoher Nachfrage nach Ausbildungsplätzen und unzureichendem Angebot an Ausbildungsplätzen wird bereits seit Jahren durch die sog. Altbewerber mit erzeugt und verschärft, d.h. durch die Bewerber, die in den Vorjahren keinen Ausbildungsplatz bekamen und sich im Folgejahr wieder bewerben.

Die relative Stabilität der Anteile der drei großen Sektoren des Berufsbildungssystems am gesamten Ausbildungssystem über das letzte Jahrzehnt, vor allem aber der unvermindert bei 40% liegende Anteil des Übergangssystems, signalisieren Passungsprobleme im Übergang vom allgemeinbildenden Schulwesen in die Berufsausbildung, die über die Marktungleichgewichte hinausgehen. Auf struktureller Ebene zeigen sich Passungsprobleme: Es zeigt sich, dass sich im dualen System der Berufsausbildung im letzten Jahrzehnt eine relativ stabile Segmentation der Ausbildungsberufe nach schulischem Vorbildungsniveau herausgebildet hat, durch die große Teile der Berufe für die Absolventen der unteren Allgemeinbildungsstufen versperrt erscheinen. Die Expansion des Übergangssystems folgt allein nicht einem einfachen Verdrängungseffekt in Zeiten eines knappen Ausbildungsplatzangebots. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Wissensvoraussetzungen von Ausbildungsberufen und den kognitiven Kompetenzen der Ausbildungsbewerber gerichtet. Besonders gilt dies für das Ausbildungsangebot, das künftig Jugendlichen mit niedrigen Schulabschlüssen offen steht. Das Problem erscheint aber nicht allein aufseiten der Ausbildungsanbieter lösbar, sondern erfordert ein Anheben des Bildungsniveaus im unteren Schulbereich.

These 8: Ein guter Schulabschluss und eine solide Berufsausbildung eröffnen gute Beschäftigungschancen

Der Arbeitsmarkt in Deutschland ist heute immer noch bis zu einem gewissen Grad nach großen qualifikationsspezifischen Beschäftigungssegmenten strukturiert. So existieren die Segmente der un- bzw. gering qualifizierten Tätigkeiten, das berufsfachliche mittlere Sege-

ment und das Hochqualifiziertensegment professioneller Tätigkeiten. Die Segmente sind sowohl intern weiter differenziert, was Merkmale wie Beschäftigungsstabilität, Einkommen, Fachlichkeit der Tätigkeit u. a. angeht, als auch extern nach diesen Merkmalen im Verhältnis zueinander zunehmend fließend. Relativ friktionsfreie Übergänge von der Ausbildung in Beschäftigung gehören traditionell – insbesondere im Vergleich mit anderen Ländern – zu den Stärken des deutschen Berufsausbildungssystems. Diese Sicherheit ist in den letzten Jahren allerdings fragiler geworden, wie zum Beispiel an den Übernahmequoten, die nur für die duale Ausbildung ausgewiesen werden, deutlich wird. Zwischen 2000 und 2006 gehen die Übernahmequoten zunächst bis 2004 in den alten Bundesländern um 6 Prozentpunkte, in den neuen Bundesländern um 9 Prozentpunkte zurück, um dann bis 2006 im Westen auf 57%, im Osten auf 44% wieder anzusteigen.

Mit hohen Übernahmequoten waren vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquoten für die Jugendlichen verbunden. Niedrige Jugendarbeitslosenquoten wurden als eine weitere Stärke des deutschen Berufsausbildungssystems und sowohl ökonomisch als auch sozial als wesentlicher komparativer Vorteil gegenüber anderen Ländern mit eher schulisch organisierter Berufsausbildung angesehen. Seit Längerem zeigt sich, dass auch diese Stärke ins Wanken geraten ist. Zum Einen ist die Sucharbeitslosigkeit der Absolventen des dualen Systems direkt nach Ende der Ausbildung seit 2000 stark angestiegen und erreicht 2005 ca. 36% der erfolgreichen Ausbildungsabsolventen. Zum Anderen steigt bereits seit Anfang der 1990er Jahre die Jugendarbeitslosenquote kontinuierlich bis 2005, fällt aber 2006 parallel zur allgemeinen Arbeitslosenquote geringfügig. Die Arbeitslosenquoten betragen im Jahr 2006 20% für Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung, 11% für Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung und 5% für Hochschulabsolventen/innen. Die Arbeitslosigkeit für Jugendliche mit abgeschlossener Ausbildung betrug 1990 gerade einmal 4%, im Jahr 2006 dagegen bereits 13%,.

Zwei Sachverhalte sind an der Entwicklung der Arbeitslosenquote besonders auffällig und können einen sozial weitreichenden Wandel am Arbeitsmarkt zuungunsten der Jugendlichen signalisieren: Zum Einen entwickeln sich die allgemeine Arbeitslosenquote (15- bis 64-Jährige) und die Jugendarbeitslosenquote (15- bis 24-Jährige) seit 2000 in der Weise auseinander, dass die Jugendarbeitslosenquote über der allgemeinen liegt und sich die Schere zwischen beiden bis 2005 geöffnet hat. Zum Anderen übersteigt die Arbeitslosenquote der jungen Männer die der jungen Frauen stetig, 2003 und 2004 um etwa 4 Prozentpunkte, während die Relation zu Anfang der 1990er Jahre noch umgekehrt war.

Im Vergleich mit den großen Schwierigkeiten, die Jugendliche mit Migrationshintergrund beim Übergang an der ersten Schwelle beim Einstieg in eine vollqualifizierende Berufsausbildung hatten, wirken die Differenzen zwischen Deutschen und Ausländern im Übergang ins Erwerbsleben relativ moderat. Wenn Ausländer die Hürde Ausbildung genommen haben, scheint ihr Übergang in den Arbeitsmarkt einfacher und weitgehend analog dem von Deutschen zu verlaufen. Diese Beobachtung macht einmal mehr deutlich, welche Bedeutung Schulabschluss und abgeschlossene Berufsausbildung für die Verwirklichungschancen von Jugendlichen haben.

Differenzen im Einmündungsprozess nach Berufen signalisieren auch Passungsprobleme zwischen Ausbildungsangeboten und Nachfrage nach beruflichen Qualifikationen am Arbeitsmarkt. Bereits beim unmittelbaren Übergang, einen Monat nach Ausbildungsabschluss, sind die berufsspezifischen Differenzen in der Erwerbstätigkeit so groß, dass man von einer Polarisierung sprechen kann. Sie schwanken zwischen 78% unter den Erwerbstätigen bei den Bank- und Versicherungskaufleuten und 34% bei Malern und Tischlern. Am positiven

Pol stehen neben qualifizierten Angestelltentätigkeiten die klassischen Facharbeitertätigkeiten der industriellen Metall- und Elektroberufe, bei denen die Einmündungsquote bei oder oberhalb von zwei Dritteln der Ausbildungsabsolventen liegt. Den negativen Pol der Einmündungsskala, an dem Berufe mit einem Einmündungsanteil von einem Drittel bis zwei Fünfteln versammelt sind, bilden vor allem handwerkliche Berufe der Bau- und Ausbautätigkeiten, der Kfz-Instandhaltung und der Gastronomie (Köche). Niedrige Einmündungsquoten korrespondieren mit hohen Arbeitslosenquoten. Ein Jahr nach Ausbildungsabschluss hat sich die Schere zwischen günstigen und wenig günstigen Berufen zwar ein wenig verengt, die Tendenz aber ist gleich geblieben. Immer noch weisen die handwerklichen Berufe die niedrigsten Beschäftigten- und die höchsten Arbeitslosenquoten auf.

Insgesamt sind nach einem Jahr ein Drittel aller Ausbildungsabsolventen nicht ausbildungsadäquat beschäftigt, dabei deutlich mehr Männer (40%) als Frauen (26%). Auch junge Ausländer sind häufiger ausbildungsinadäquat beschäftigt als deutsche Jugendliche (38 zu 33%). Beide Sachverhalte, zum Einen längere Suchphasen und gestiegene Arbeitslosigkeit für einen Teil von Ausbildungsabsolventen, zum Anderen ein Drittel nicht adäquat beschäftigter Absolventen sind hervorstechende Merkmale für Schwierigkeiten im Übergang von Ausbildung in Beschäftigung, die den Jugendlichen berufliche Flexibilität und hohe Anpassungsleistungen abverlangen.

Aktuelle Arbeitsmarktprojektionen bis 2020 gehen davon aus, dass in den nächsten Jahren die Nachfrage nach Arbeitskräften in den höheren Qualifikationsgruppen bei einer weiterhin deutlichen Reduzierung der Beschäftigung für niedrig qualifizierte Personen steigen wird. Dieser Trend zu höherwertigen Qualifikationen gilt nicht nur für Deutschland, sondern für die meisten Staaten der Europäischen Union. Mit einer steigenden Nachfrage ist vor allem für Erwerbstätige mit Meister-, Techniker- und Fachschulabschluss sowie mit Fachhochschul- und Hochschulabschluss zu rechnen.

Die Ausschöpfung von Bildungsreserven gewinnt vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungen in der Arbeitskräftenachfrage und dem demografisch beeinflussten Angebot an Arbeitskräften an Bedeutung. Dabei erwächst eine ernsthafte Gefährdung des künftigen Arbeitskräftepotenzials aus einer ganzen Reihe von kumulativen Effekten, die durch das Bildungssystem selbst verstärkt werden. Zu diesen zählen die hohe und stabile Quote der Abgänger ohne Schulabschluss und der nur langsam steigende, immer noch zu niedrige Anteil an Absolventen mit einer Hochschulzugangsberechtigung. Besondere Aufmerksamkeit finden diese Entwicklungen im Hinblick auf den stabilen Anteil derjenigen, die im Alter von 18 bis unter 25 Jahren ohne Abschluss des Sekundarbereichs I sind und sich nicht in einer Bildungsmaßnahme befinden; für Deutschland ist sogar ein leichter Anstieg dieser Gruppe zwischen 2000 und 2006 festzustellen. Probleme zeichnen sich hier mindestens unter zwei Perspektiven ab: Zum einen entspricht das Qualifikationsprofil dieser Gruppe den immer weniger nachgefragten und vom Arbeitsplatzabbau betroffenen Einfacharbeitsplätzen, zum anderen sind damit erhebliche Risiken sozialer Exklusion verbunden.

These 9: Die demografische Entwicklung zwingt zur Ausschöpfung aller Lernpotenziale an allen lerntüchtigen Lernorten.

Lernen ist ein kumulativer Prozess, dies bedeutet, dass ein junger Mensch heute umso mehr lernen kann, je mehr er bereits gestern gelernt hat und dass er morgen umso mehr dazu lernen kann, je mehr er heute lernt. Kontinuierliches Lernen erhält die Lernfähigkeit und geschieht ein Leben lang. Die Fähigkeit und Motivation zum lebenslangen Lernen, die Intensität und die Qualität des lebenslangen Lernens hängt in hohem Maße von der Kontinuität der

Lernherausforderungen und der Nutzung der Lerngelegenheiten ab. Daher ist das Lernen im Kindes- und Jugendalter so bedeutsam für die Bildungs- und Lebenschancen und für das spätere Lebenslange Lernen. Die Bedeutung des gelingenden Lernens für Kinder und Jugendliche liegt nicht allein in ihrer individuellen Bildungschance, nicht nur in der Eröffnung von Berufs-, Teilhabe- und Lebenschancen, sondern auch in seinen Wirkungen auf die ökonomische und soziale Entwicklung unserer Gesellschaft. Dieser Bedeutungskontext gewinnt nicht nur an Gewicht sondern an Brisanz, wenn die absehbare demografische Entwicklung Deutschlands in den Blick gerät.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen (bis 20 Jahre) wird in den nächsten Jahrzehnten drastisch sinken (bis 2020 um ca. 2 Mio, bis 2030 um ca. 3,5 Mio); die Zahl der 20 bis 30 jährigen wird bis 2020 nur schwach um etwa 700.000 Personen sinken, bis 2030 aber bereits um ca. 2 Mio, die Zahl der heute als besonders produktiv angesehene Altersgruppe der 30 bis 50 jährigen wird bis 2020 um 3,5 Mio, bis 2030 um mehr als 7 Mio. Köpfe schrumpfen. Bildungsökonomische Theorie und empirische Befunde zeigen überzeugend auf, dass eine alternde und schrumpfende Bevölkerung c.p., wenn also alle anderen Umstände gleich bleiben, an Wirtschaftskraft verlieren wird. Damit ist nicht nur der erreichte gesellschaftliche und durchschnittliche individuelle Wohlstand langfristig gefährdet, sondern der Wohlstandsabstand zu den Ländern, die in den letzten zwanzig Jahren signifikant stärker in Bildung, Forschung und Entwicklung investiert haben, wird weiter wachsen. Einem niedrigeren Entwicklungspfad und einem geringeren Wachstumstempo kann entgegen gewirkt werden

1. durch einen erheblichen Anstieg der Geburten (sofern dies ein langfristiger und stabiler Trend wäre),
2. durch die Einwanderung von jungen Menschen aus anderen Ländern (alle Prognosen zeigen allerdings, dass die für denkbar gehaltenen Größenordnungen den Alterungs- und Schrumpfungsprozess allenfalls verzögern, aber nicht umkehren werden),
3. durch die Entwicklung und Umsetzung einer Strategie des Lebenslangen Lernens, welche die bisher un- und unterausgenutzten Lernpotenziale und damit das für die Wissensgesellschaft dringend nötige Innovationspotenzial junger Menschen, bisher nicht erwerbstätiger Frauen, insbesondere Mütter, und älterer Menschen bis in die sechziger Lebensjahre hinein aktiviert und ausschöpft.
4. durch die bessere und systematische Erschließung der Lernpotenziale aller Kinder und Jugendlichen der kommenden Generationen, a) indem alle Heranwachsenden in der Familie, in den Einrichtungen der Elementarerziehung und in den Schulen auf einen höheren Lernpfad „befördert“ werden; b) indem alle Kinder und Jugendlichen kontinuierlichen Lernanregungen in ihren Lebenswelten ausgesetzt und zu ihrer Nutzung angehalten werden, c) indem die Hürden in Familie, Lebenswelt und formalen Lernkontexten, welche Kinder und Jugendliche daran hindern, ihr Fähigkeitspotenzial durch Lernen bis zu dessen Grenzen zu entfalten, beseitigt werden, d) indem die Kinder und Jugendlichen in den grundlegenden Lernfeldern auf Kompetenzniveaus geführt werden, die denen der PISA-Sieger entsprechen, diese möglichst übertreffen, e) indem die Orte, an denen sich Kindern und Jugendlichen Gelegenheiten zum Lernen bieten, als attraktive Lernorte gestaltet werden. Erst dann werden alle Kinder und Jugendlichen ihre Verwirklichungschancen haben und nutzen können.